

# Zur Volkskunde der schlesischen Bergleute

Von Dr.-Ing. Heinrich Winkelmann

*In der Öffentlichen Vortragsreihe „Schlesien — Land und Leute“, die von der Universität Köln im Rahmen ihrer Patenschaft für die Universität Breslau während des Sommer-Semesters 1953 veranstaltet wurde, sprach am 1. Juli Museumsdirektor Dr.-Ing. Winkelmann „Zur Volkskunde der schlesischen Bergleute“ mit Lichtbildern. Da der Vortrag grundsätzliche Fragen des bergmännischen Brauchtums aufwirft, geben wir ihn im folgenden gekürzt wieder.*

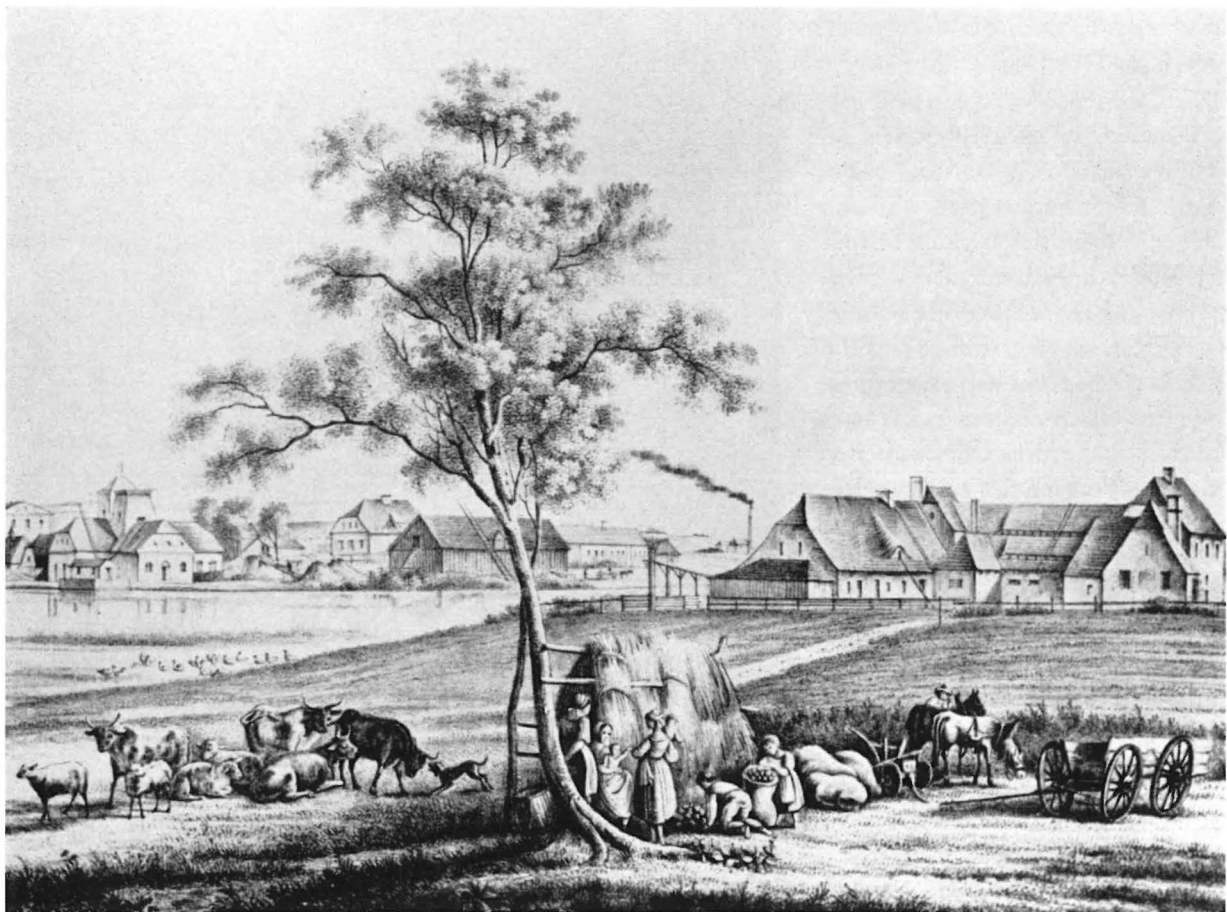
Die schlesische Volkskunde steht heute vor Fragen, auf die sie aus der gegenwärtigen Situation heraus vielleicht noch keine bündigen Antworten finden kann. Nicht nur die Volkskunde, sondern auch die Sprachwissenschaft und die Soziologie und all die verwandten Wissenschaften, die sich mit der Struktur eines Volkes im allgemeinen und im besonderen befassen, stehen einem Problemkomplex gegenüber, bei dessen Unüberblickbarkeit sich kaum erst einzelne Fragen abzeichnen, geschweige denn deren Beantwortung ergäbe. Eine Wissenschaft, ganz gleich welcher Art, die hier ansetzen will, hat zunächst und vor allem nicht weniger zu tun, als die Aufgabenstellung zu erkennen und festzulegen. Denn es scheint ein Zeichen unserer eiligen Zeit zu sein, daß man überall überstürzt und ohne genügende Vorausschau handelt. Wir kennen heute, auch in der Wissenschaft, kaum noch jenes „Verhalten“, mit dem ein Sokrates dereinst auf den Straßen Athens stehen blieb, um sich klar zu werden.

Erlauben Sie mir daher, heute einmal einen Augenblick mit Ihnen zu verhalten. Ich bin nämlich nicht in der Lage, Ihnen mit aktuellen, wissenschaftlichen Ergebnissen aufzuwarten, und Sie können mir glauben, daß es diese auf unsere Fragen auch noch nicht gibt. Aber lassen Sie uns doch einmal gemeinsam darauf besinnen, wo wir eigentlich stehen, und lassen Sie uns versuchen, Fragen zu finden und aufzuwerfen. Denn wir stehen vor der Schwierigkeit, die Probleme überhaupt noch gar nicht richtig zu erkennen.

Als Bergmann möchte ich zu Ihnen insbesondere über den schlesischen Bergbau und das mit ihm verknüpfte Brauchtum sprechen. Nicht nur deswegen, weil es mein Fachgebiet ist und weil der Bergbau eine unter anderen Kulturerscheinungen in Schlesien wäre, sondern weil es der entscheidend wichtige Kulturfaktor jenes Landes jenseits der Elbe ist, und weil die Menschen, die jetzt diesseits der Elbe und mit uns zusammen hier leben und arbeiten müssen, mit ihm verwandt und verwachsen sind und ihn bei uns unter anderen Bedingungen wiedergefunden haben.

Wer sich mit der Volkskunde des Landes, das den schwarzen Adler mit dem Silbermond im Wappen führt, befaßt, der wird sich vor allem zunächst fragen: Wo ist denn heute Schlesien? Ist es jene Landschaft dort im Osten hinter dem sogenannten Eisernen Vorhang? Sind es die Menschen, die verstreut über alle deutschen Landschaften leben müssen? Hier taucht schon ein ganz entscheidend wichtiges Problem für die Volkskunde auf. Denn nur, wo die notwendige Einheit von Landschaft und Bevölkerung vorhanden ist, bildet sich ein einheitlicher Kulturkreis. Land und Menschen gehören zusammen. Ich weiß, es sind heute manche unter meinen Zuhörern, die haben ihre Heimat, die haben ihr Land im Herzen mitgenommen, und sie werden ihm darin für immer einen Platz bewahren, der durch nichts anderes verdrängt werden kann. Haben das aber auch ihre Kinder getan, und werden es ihre Kindeskinde noch tun? Wird es nicht geschehen — und wird es nicht sehr bald geschehen —, daß ihre Söhne und Töchter die Töchter und Söhne der neuen Heimat suchen und finden, daß sie Vater und Mutter verlassen, daß sich alte und neue Heimat begegnen und verschmelzen? Daß also im Laufe der Geschlechterfolge eine Assimilation stattfinden wird, die zu einem neuen Kulturkreis führen kann und aller Voraussicht nach auch führen wird?

Diese Überlegung soll nicht dazu führen — und ich bitte, mich darin nicht mißzuverstehen —, daß wir als Volkskundler Schlesien nur noch als ein historisches Objekt betrachten. Nein, gerade in der Diaspora ist ja Schlesien für uns kulturell so außerordentlich lebendig und vielfältig wirksam geworden, daß wir es mehr denn je als eine produktive völkische Erscheinungsform in unsere Betrachtungen mit einbeziehen müssen. Für die Volkskunde ergibt sich freilich aus dem räumlichen Nebeneinander zweier Schlesien, der Landschaft und des aus ihr vertriebenen Volksstammes, die scheinbar antithetische Aufgabe, einerseits das in der Einheit von Volk und Raum geschichtlich gewachsene Brauchtum zu er-



TARNOWITZ Lithographie um 1850

fassen, zu wahren und bewußt weiterzugeben. Das könnte zu einer Abkapselung gegenüber den neuen Verhältnissen führen. Andererseits gilt es, den Prozeß zu verfolgen, in dem dieses Brauchtum sich mit den Gegebenheiten der andersartigen Landschaft auseinandersetzt, mit denen es nun in Berührung kommt. Hier besteht die Gefahr, daß viel von ihm verschüttet wird.

Lassen Sie mich in einem nur andeutenden Rückblick die Voraussetzungen und Bedingungen zu zeigen versuchen, aus denen das Brauchtum des schlesischen Bergmanns erwachsen ist. Ohne auf nähere Einzelheiten einzugehen, die ohnedies im Halbdunkel der meist sagenhaften Überlieferung nur schwer erkennbar sind, lassen sich doch drei wichtige Tatsachen feststellen. Zum ersten ist ohne Frage die älteste Art von Bergbau, nicht nur in Schlesien, sondern überhaupt, der Abbau von Erz gewesen. Zweitens ist es gerade für unsere Situation sehr beachtenswert, zu wissen, daß der frühe Bergbau fast immer zugleich Neubesiedlung war, Neubesiedlung nämlich der größtenteils unbesiedelten Gegenden, in denen die ersten Schürfversuche ange-

stellt wurden. Es sind fränkische Bergleute gewesen, denen Herzog Heinrich I. in Goldberg das Stadtrecht verlieh und die er darin als Hospites, als Gäste, bezeichnet. Und damit hängt drittens die auffallende Rivalität zusammen, die wir in der Frühzeit des Bergbaus zwischen den altangesiedelten Bauern und den neusiedelnden Bergleuten beobachten können, und die so weit gehen konnte, daß ganze Bergorte von empörten Bauern aufgerieben wurden. Die Bergleute wurden nicht nur als Fremdlinge empfunden — ihr ganzes Tun und Treiben war vor allem neu und fremd, sonderbar und gefährlich. Und wenn sie auch sozial nicht nur gleichgestellt waren, sondern von den regierenden Herrschern als Anreiz und Lockmittel noch darüber hinaus besondere und weitgehende Freiheiten erhielten, so ist doch der Bergmannsstand von jeher gleichsam als eine besondere Gattung von Menschen betrachtet worden und hat sich selbst als solche gefühlt. Und er hat sich bis in die Jetztzeit hinein seine Eigentümlichkeiten in Beruf, Sprache, Sitte und religiöser Anschauung bewahrt.

Dennoch ist es schließlich dahin gekommen — wie es wohl anders auch gar nicht denkbar war —, daß der

schlesische Bergbau nicht nur zu einer der achtenswertesten Berufsgruppen, sondern als Glied des volksmäßigen Ganzen zum wichtigsten Kulturträger wurde. Und zwar ist er dies bereits zu einer Zeit geworden, in der er noch reiner Erzbergbau war und in der er — nämlich das ganze Mittelalter hindurch — unter den schwersten Rückschlägen zu leiden hatte. Der erste dieser Rückschläge traf ihn gleich in seiner frühesten und erfolgversprechendsten Blüte. Gerade nach den Schicksalsjahren des zweiten Weltkrieges erinnern wir uns mit besonderer Ergriffenheit der 600 Goldberger Bergknappen, die mit dem Liegnitzer Herzog 1241 gegen die Mongolen zogen und bei Wahlstatt aufgegeben wurden. Und wir erinnern uns mit einer geheimen Hoffnung im Herzen, wie das verwüstete Land dann dennoch wieder neu besiedelt wurde, und wie auch der Erzbergbau wieder auflebte und sich ausbreitete. Als nach der Eingliederung in den preußischen Staat Friedrichs II. unter Freiherr von Heynitz und Graf von Reden der planvolle Abbau beginnt, da entfaltet sich auch das Brauchtum des schlesischen Erzbergbaus zu einer bis dahin nicht gekannten Blüte. Aus dieser Zeit zwischen dem Dreißigjährigen Kriege und dem Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem eigentlichen Beginn der Kohlenförderung liegen uns die bedeutendsten Zeugnisse darüber vor. Es ist die Zeit der farbenfrohen Bergparaden und Bergfeste, des auflebenden Barbara-Brauchtums und der Bruderschaften, der Sagen und Lieder und sehr wahrscheinlich auch der Sprache in der ihr bis heute eigentümlichen Ausdrucksweise und Färbung.

Das schlesische Bergmannsbrauchtum geht in seinen Voraussetzungen und in seiner Praxis auf den Erzbergbau zurück. Der planmäßige Abbau und damit der Beginn der wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Kohle ist wohl erst um die Wende zum 19. Jahrhundert anzusetzen. Und es ist nun interessant, zu sehen, daß die Kohle kein eigenständiges Brauchtum mehr hervorbringt. Nur dort, wo Erzbergbau in der Nähe ist, und auch dann nur sehr bedingt, übernimmt sie von ihm Ordnung, Brauchtum und Sage. Besonders ist das in Schlesien der Fall.



FRIEDRICH ANTON FREIHERR VON HEYNITZ (1725—1802)

Gemälde von Anton Graff  
Breslau, Städtische Kunstsammlungen

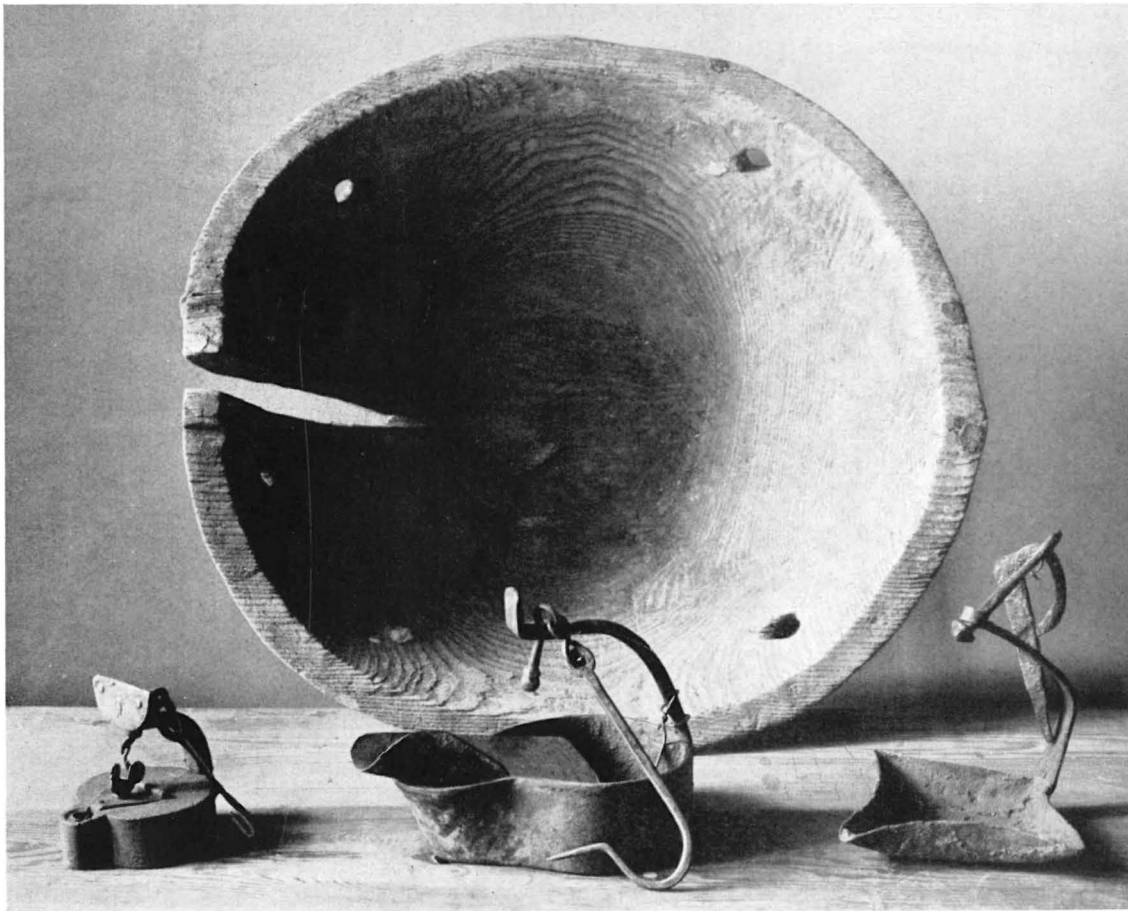
Auch in Schlesien hat der Steinkohlenbergbau an wirtschaftlicher Bedeutung und Kapazität den Erzbergbau weit überholt. Sein Brauchtum wird von den neuen Bedingtheiten der modernen Industrie bestimmt. Wir mögen das auf der einen Seite um vieler verschütteter Werte willen bedauern. Andererseits entspricht es einem ganz natürlichen Entwicklungsprozeß des gesamten Lebenszusammenhanges. Denn es zeigt sich, daß Brauchtum und Sitte, wie sie der Erzbergbau hervorbrachte, nur so lange eine sinnvolle Bestimmung hatten, solange sie von einer menschlichen Gemeinschaft geübt und gepflegt wurden, die einen geschlossenen Stand mit einer eigenen fachlichen und moralischen Gesetzmäßigkeit darstellte. Durch den in relativ kurzer Zeit ins Gigantische gesteigerten Kohlenbergbau wurde aus dem geschlossenen Bergmannsstand mit seinem ausgeprägten Standesbewußtsein ein Millionenheer von Bergarbeitern, die zwar alle den gleichen Beruf ausübten,

aber doch diesen — ja, man muß ihn beinahe Kastengeist nennen, nicht mehr besaßen.

Wohl sehen wir nicht ohne Bedauern, wie so manches sinnvolle und echte Gut offenbar der Bequemlichkeit und der Verständnislosigkeit zum Opfer fiel. Es ist aber einleuchtend, daß die farbenprächtigen Aufzüge von Bergknappen in fürstlichem Gefolge nur im repräsentationsfreudigen Zeitalter des Barock möglich waren. Die kraftmeierische Schaustellungskunst absolutistischer Herrscher hat zwar ohne Frage gerade der Bergmannstracht zu ihrer schönsten Vielfältigkeit verholfen. Man darf jedoch auch nicht die damit verbundene Veräußerlichung und Verspielt-heit übersehen. Die ganz auf Zweckbestimmung gehende Technisierung und die gleichmachende Vermassung des 19. Jahrhunderts hat gerade mit dem Trachtenbrauch am gründlichsten aufgeräumt. Das ist für die Fälle bedauerlich, wo die Tracht, die sich ja aus der praktischen Berufskleidung entwickelt hat, noch zur Demonstration eines berechtigt stolzen

Standesbewußtsein diente: ich meine die großen Bergfeste. Wenn sich bei diesen Anlässen nach dem Gottesdienst die Knappen zur öffentlichen Parade aufstellten, so bedeutete dies mehr als nur Repräsentation. Es war die Demonstration einer kraftvollen und tätig wirksamen beruflichen Standesordnung. Und nicht zuletzt waren diese Feste ja Dankesfeste, d. h. es waren im Grunde religiöse Feiertage. Ich komme gleich auf diesen wichtigen Punkt zurück und will nur vorher noch eine Erscheinung erwähnen, die sich von einer anderen Seite mit ihm berührt.

Wohl in kaum einem anderen Beruf — die Seefahrt ausgenommen — hat sich eine solche Fülle von Sagen gebildet, wie gerade in dem des Bergmanns. Das erklärt sich wohl daraus, daß der Bergmann in einer ganz besonderen Weise mit der Natur in Berührung kommt, in sie eindringt und von ihr bedrängt wird. Er erobert gleichsam ihr Innerstes, in das normalerweise keines Menschen Auge sehen kann, und das sie mit Geheimnissen verhüllt und mit Drohungen



WESTFÄLISCHER FROSCH  
gefunden in Schlesien  
Anfang 19. Jahrhundert

BERGTROG  
Scharley-Grube bei Beuthen OS., 16. Jahrhundert

FROSCHLAMPE  
Friedrichsgrube bei Tarnowitz  
18. Jahrhundert

BERGMANNSLAMPE  
Scharley-Grube bei Beuthen  
16. Jahrhundert

Breslau, Städtische Kunstsammlungen

schützt. Dort dringt der Bergmann störend ein und entreißt der Natur ihre Schätze und Geheimnisse. Und die Natur wehrt sich dagegen. Der Beruf des Bergmanns ist ein Kampf mit unsichtbaren, übermenschlichen Kräften. Gleichzeitig empfindet der Bergmann aber auch das Rechtliche seines Tuns, sich als Mensch die Kräfte und Schätze der Natur dienstbar und zunutze zu machen. Er fühlt sich deswegen nicht nur einer gefahrdrohenden und feindlichen Umwelt ausgeliefert, sondern weiß sich gleichzeitig im Schutze einer höheren Macht, weiß sich mehr als ein anderer in der Hand Gottes und seinem Willen unterworfen. Darum ist ihm ein ganz besonders inniges religiöses Erleben seiner Arbeit eigen, das nicht nur in abergläubischer Furcht, sondern ebenso in tröstlicher Glaubensgewißheit wurzelt.

Und hier komme ich nun wieder auf die Bergfeste zurück, die als Dankesfeste ein Lobpreis für den Obersten Bergherrn und daher auch Jubeltage für die Menschen sind, deren Arbeit er so reichen Segen spendet hat. Die bergmännischen Bräuche und Sagen zeigen sehr deutlich die starken metaphysischen Bezüge der bergmännischen Lebenswelt und insbesondere der Arbeit. Sie ist für den Bergmann „näher zu Gott“ als irgendeine andere. Sehr bemerkenswert erscheint mir dabei, daß diese Gläubigkeit im wahrsten Sinne überkonfessionell ist. Rein äußerlich zeigt sich das beispielsweise darin, daß etwa beim Tarnowitzer Bergfest vor der Parade von der gesamten Teilnehmerschaft sowohl der katholische als auch der evangelische Gottesdienst besucht wurden. Und ähnlich verhält es sich bei fast allen anderen Bergfeiern. Der innere Grund dafür liegt darin, daß die Unmittelbarkeit der Arbeit unter Tage den scheinbar oder tatsächlich übernatürlichen Mächten gegenüber alle konfessionellen Unzulänglichkeiten in Frage stellt. Das Arbeitsethos des Bergmanns früherer Jahrhunderte erwuchs aus einer tiefbewußten Gläubigkeit schlechthin.

Ich komme damit auf eine Frage, deren volkscundliche Bedeutung meines Erachtens auch heute wieder erfaßt werden sollte. Ich meine die Frage nach dem Barbara-Brauchtum. Wir bemühen uns heute um eine sachliche Weltanschauung, die keine Wunder und keine Sagen mehr glauben möchte und die sich an keine Überlieferung mehr gebunden fühlt, weil ihr das Gespür für Tradition im eigentlichen Sinne fehlt. Der moderne Mensch ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, „entmythisiert“ — er ist herausgetreten oder auch herausgerissen worden aus der Kette der Überlieferung, und er hat daher trotz einer immer eingehenderen historischen Forschung und Kenntnis keine Beziehung mehr zu dem Zusammenhang der unnennbar vielfältigen Kräfte, die aus der

Vergangenheit und durch die Gegenwart hindurch auf die Zukunft wirken. Mit der oft angeführten Vermassung läuft eine merkwürdige und zunehmende Vereinzelung der Persönlichkeit parallel.

Wir müssen nach einem auch für den heutigen Bergmann noch gültigen Brauchtum suchen, dessen Wertmaßstäbe zu allen Zeiten auf seine Arbeit und Lebensart anzuwenden sind. Eine Möglichkeit ergäbe sich aus dem, was man heute mit dem fast inhaltsleeren Begriff Berufsethos meint. Leider ist dieses sogenannte Berufsethos im allgemeinen nur von derart vagen Vorstellungen begleitet, daß man meist geneigt ist, nur so etwas ähnliches wie ein geschäftsmännisches fair-play darunter zu verstehen, im besten Falle noch ein gewissenhaftes und sauberes Arbeiten. Oder wer käme wohl heute noch auf den Gedanken und hätte das Glück, seine Arbeit und seinen Beruf als eine metaphysische Berufung zu begreifen? Tatsächlich aber hat es Zeiten gegeben, in denen ein solches Bewußtsein nicht Ausnahme, sondern Regel war. Das ganze abendländische und christliche Mittelalter hindurch sah der Mensch überhaupt keine Zweiheit von physischer und metaphysischer Welt. Der gesamte Schöpfungsbau ist in der Darstellung des Thomas von Aquino ein einziger alles umspannender ordo, in dem das Trivialste und das Heiligste Platz hat und hingeordnet ist auf die all-eine Gottheit. So ist auch die Arbeit für den mittelalterlichen Menschen geheiligt, weil Gott sie ihm so und zu welchen unerkennbaren Zwecken auch immer verordnet hat. Und natürlich gibt es in der vielfältigen hierarchischen Welt- und Geistesordnung jeweils eine Instanz, die sich der Sorgen und Nöte der ihr ergebenden Berufsgruppe annimmt und sie vermittelnd weiterleitet.

Wir sehen heute noch nicht klar, zu welcher Zeit und aus welchem Grunde die Gestalt der heiligen Barbara von den Bergleuten zu ihrer Schutzpatronin erwählt worden ist. Hier wäre noch viel wissenschaftlich-volkscundliche Arbeit zu leisten. Für unsere gegenwärtige Situation ist wichtig die Tatsache als solche, daß überhaupt ein Schutzpatron verehrt wurde. Und wiederum ist es bemerkenswert, daß die Verehrung später auch von protestantischer Seite mitgemacht wird. Auch hier überwindet das gemeinsame Standesbewußtsein die konfessionellen Unterschiede. Denn die vom Protestantismus im allgemeinen abgelehnte Heiligenverehrung erlebt im Falle Barbara eine Variation, die der lutherschen Lehre zumindest nahekommt. Die Heiligung der Arbeit hatte gerade Luther in besonderem Maße verkündet. Arbeit wird bei ihm schon fast unmittelbarer Gottesdienst. Beruf ist ihm Berufung durch Gott. Bei einer so starken metaphysischen Bindung der

Arbeit ist es leicht begreiflich, daß auch die protestantischen Bergmannskreise unter dem Eindruck des Barbarakultes standen. Denn Barbara ist nicht nur die heilige Jungfrau, die um ihrer Standhaftigkeit willen verehrt wird, sie ist darüber hinaus für den Bergmann — ganz gleich welcher Konfession — Symbol der Rechtlichkeit seines Werktags, Sinnbild seiner Arbeit und Inbegriff seines Standesbewußtseins. Ich glaube, daß man dies bedenken muß, wenn man das Barbara-Brauchtum in unserer Zeit und unter den gegebenen Verhältnissen wiederbeleben will.

Es sind in dieser Richtung besonders von seiten unserer ostdeutschen schlesischen Neubürger erfreuliche Anfänge gemacht worden. Wenn aber dieses Brauchtum wieder in allen Kreisen gepflegt wird, dann ist darauf zu achten, daß man es nicht nur als willkommenen

Anlaß zum Amüsement nimmt. Eine ernsthafte in unserer Zeit angemessene Durchdringung der Symbolik wäre notwendig. Denn Barbara soll uns Bergleuten ja mehr bedeuten als das Maskottchen, das der verspielte Autosportler in seinen Wagen hängt. Barbara soll uns wieder bewußt machen, was eigentlich unter Berufsethos zu verstehen ist, nämlich, daß wir unsere Arbeit als eine Arbeit um des Guten willen begreifen.

Das Brauchtum, das sich um Barbara als der hervorragendsten der Bergmannsheiligen gebildet hat, scheint mir in ganz besonderem Maße eine Möglichkeit zu sein, schlesisches Volkstum dadurch zu bewahren, daß es in der Gegenwart lebendig bleibt, indem es selbst belebend wirkt. Es gilt für uns alle nicht nur, ein Stück Kultur zu retten, sondern selbst wieder Kulturträger zu werden.



GOTTESDIENST OBERSCHLESISCHER BERGLEUTE